

FR. GREGOR BAUMHOF, OSB

„Ein Lied vom Seufzen der ganzen Schöpfung“

Die O-Antiphonen der römischen Adventsliturgie

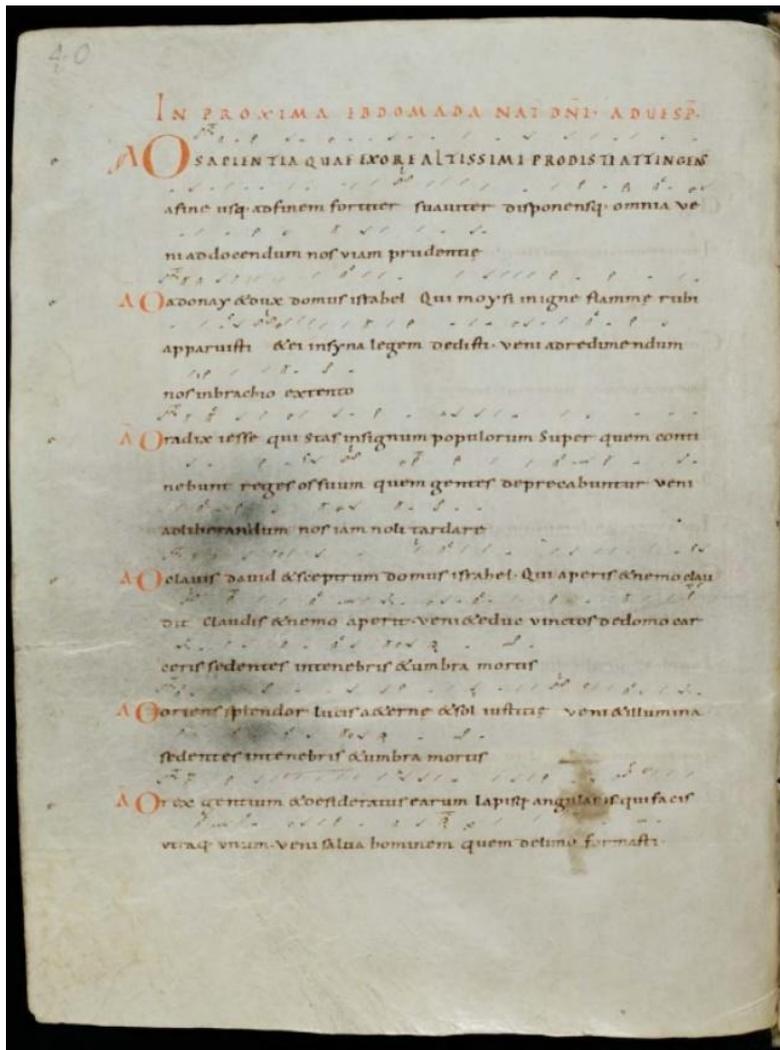
1. Einleitung

Liturgisch gesehen ist der Advent im Römischen Ritus eine besonders reiche und eindrucksvolle Zeit des Kirchenjahres. Täglich haben das Morgenlob, die Laudes und das Abendlob, die Vesper eigene Benedictus- und Magnificatantiphonen. Sonntags haben alle Psalmen eigene Antiphonen. Ab dem 17. Dezember gibt es nochmals eine besondere Steigerung. Denn nun erhalten auch die Psalmen der Laudes an Werktagen eigene Antiphonen und zum Magnificat werden in der Vesper dann eben die heute zu betrachtenden großen O-Antiphonen gesungen.

Diese Antiphonen haben Vorläufer in den kultischen Liedern vorchristlicher griechischer und auch römischer Religionen. In den sog. „Hymnoi kletikoi“ genannten Ruffliedern wurde in kultischer Feier die Ankunft mythisch verstandener Gottheiten in ihrem Heiligtum, später auch der als Götter verehrten Kaiser erlebt. Diese kultisch gefeierte Ankunft wurde im lateinischen „Adventus“ genannt.

Die römische Liturgie übernimmt für ihre Feier der Vorbereitung auf Weihnachten diesen Begriff „Adventus“ und die zugehörige Liedform, mit der die Menschen die Sehnsucht ihres Herzens in religiöser Feier Ausdruck gegeben haben für ihre Vorbereitung auf die Ankunft des Christus als Retter: „Christ, der Retter ist da“.

Als sichere Quelle für unsere O-Antiphonen kann der karolingische „Liber de ordine antiphonarii“ des Amalar von Metz (775-850) gelten. Es ist wahrscheinlich, dass die Lieder im Mailand des 6. Jhts. entstanden sind. Sie kommen dann im Rahmen des Liturgieaustausches im 8. Jhdt. über Rom auch nach Franken. Dort finden sich die Antiphonen im Codex Hartker (um 1000).



Harker-Antiphonar,
Cod. Sang. 390,
Stiftsbibliothek
Sankt Gallen

Die O-Antiphonen
Übersicht und Aufbau

O Sapientia,	O Adonai,	O Radix Jesse,	O Clavis David,	O Oriens,	O Rex gentium,	O Emmanuel,
quae ex ore Altissimi prodisti,	et Dux domus Israel,	qui stas in signum populorum,	et sceptrum domus Israel,	splendor lucis aeternae	et desideratus earum,	rex et legifer noster,
attingens a fine usque ad finem fortiter,	qui Moysi in igne flammae rubi apparuiisti,	super quem continebunt reges os suum,	qui aperis, et nemo claudit,	et sol iustitiae:	lapisque angularis	expectatio gentium
suauiter disponensque omnia	et ei in Sina legem dedisti:	quem gentes deprecabuntur	claudis, et nemo aperit		qui facis utraque unum:	et salvator earum:
veni	veni	veni	veni	veni et illumina	veni	veni
ad docendum nos	ad redimen- dum nos	ad liberandum nos,	et educ vincitum de domo carceris, sedentem in tenebris	sedentes in tenebris	salua hominem,	ad salvandum nos,
viam prudentiae.	in brachio extento.	iam noli tardare.	in umbra mortis.	et umbra mortis.	quem de limo formasti.	Domine Deus noster.

2. Die textliche Form der O-Antiphonen

Es liegt ein siebenstrophiger Text mit sechsversigen Strophen vor. Am Beginn steht das O, das den Liedern den Namen gibt, als Staunelaut. Durch den Staunelaut O wird deutlich, dass es sich bei den Texten um Beziehungsrede handelt: Die Person, die hinter dem dann folgenden Namen steht, wird persönlich angeredet. Insofern können wir tatsächlich von hymnischen Texten reden. Diese Bildnamen stammen alle aus dem Ersten Testament. Aus Sicht des Zweiten Testaments sind sie als Aussage über Jesus Christus als der verheißene Messias zu verstehen. Das erweist den Autor als treuen Schüler des hl. Augustinus, der schreibt, dass der Zweite Bund im Ersten verborgen und der Erste im Zweiten erschlossen ist. Dann folgen im dritten Abschnitt nähere Angaben zur Person, was sie ist, was sie tut. Mit dem folgenden Imperativ „veni - komm“ beginnt der zweite Teil, mit dem Wörtchen „ad – um zu“ wird in zwei Zeilen das ersehnte Ziel des erbetenen Kommens zum Ausdruck gebracht.

Wenn wir diesen Überblick genauer anschauen, können wir in den Titeln eine Chronologie ablesen:

Die erste Antiphon bezeugt die Präexistenz der Weisheit vor der Schöpfung, die zweite handelt vom Exodus. Die beiden nächsten erzählen von der davidischen Genealogie. Die Titel der 5. und 6. Antiphon sind den Propheten entnommen. Erst die 7. Antiphon schließt mit einer auf Christus bezogenen Gottesanrede „Domine, Deus noster“. Der Name „Emmanuel“ ist der einzige direkte Hinweis auf Weihnachten (vgl. Mt 1, 23: „Siehe die Jungfrau wird einen Sohn gebären und du sollst ihm den Namen Emmanuel geben.“). Es ist aber auffällig, dass in keiner der Antiphonen der Neugeborene Christus genannt wird.

Wir sehen also deutlich, dass der Autor quasi das ganze Erste Testament abschreitet. Es ist deutlich, dass für ihn das Proprium des Ersten Testamentes die Erwartung auf das Kommen eines Messias ist. Hinweise zu diesem erwarteten Kommen findet er nacheinander im ganzen Ersten Testament, von der Thora bis zu den Propheten.

3. Die Deutung des Textzusammenhanges

Der Dichter muss ein ungeheuer belesener Kenner des Ersten Testaments gewesen sein, denn kaum ein Wort seiner Antiphonen ist nicht bibliogen. Wir würden heute sagen: er hat alles abgeschrieben. Zunächst sind es zwei Zitate aus den Lobliedern auf die Weisheit, die als Person vorgestellt wird. In der christlichen Rede wird „Sofia“ später zum „Logos“ (Johannes 1.1.). Es steht also eindeutig bereits in der ersten Antiphon eine klare Christologie im Hintergrund (vgl. auch 1Kor 1,30: „Gott hat Christus für uns zur Weisheit gemacht“). Der Ursprungsaussage „Altissimi- des Höchsten“ folgen Prädikationen über das Wesen und das Wirken dieser Person. Dabei trennt der Text nicht die Existenz und die Wirkungsweise der Weisheit. Wir sehen, dass auch das „atingens“ und „disponens“ Präsensformen sind, d.h. die Weisheit ist in der Gegenwart weiter wirksam tätig. So geht es dem Text also um einen Weg der Weisheit vom Uranfang bis in die Gegenwart hinein. Am Ende der Antiphon steht dann der Anruf, diese Weisheit möge sich auch auf die Beter ausdehnen. Hier kommt zum ersten Mal das Subjekt der Antiphon in den Blick: Wir sind gezeichnet durch einen

1. O Sapientia

O Sapientia, quae ex ore Altissimi prodisti, attingens a fine usque ad finem fortiter, suaviter disponensque omnia: veni ad docendum nos viam prudentiae.

O Weisheit, hervorgegangen aus dem Mund des Höchsten, die Welt umspannst Du von einem Ende zum anderen, mit Kraft und Milde ordnest Du alles; nun komm, uns zu lehren den Weg der Einsicht.

Sir 24,5	ego ex ore Altissimi prodivi primogenita ante omnem creaturam <i>Ich ging aus dem Mund des Höchsten hervor und wie Nebel umhüllte ich die Erde.</i>
Sap 8,1	adtingit enim a fine usque ad finem fortiter et disponit omnia suaviter <i>Machtvoll entfaltet sie ihre Kraft von einem Ende zum andern und durchwaltet voll Güte das All.</i>
Is 40,14	cum quo iniit consilium et instruxit eum et docuit eum semitam iustitiae et erudit eum scientiam et viam prudentiae ostendit illi <i>Mit wem könnte er sich beraten, der ihm Einsicht verschafft und ihn belehrt hätte über den Pfad des Rechts und ihn Erkenntnis gelehrt hätte und ihm nun den Weg der Einsicht wiese?</i>
1 Cor 1,30	ex ipso autem vos estis in Christo Iesu qui factus est sapientia nobis a Deo et iustitia et sanctificatio et redemptio <i>Er hat es aber gefügt, dass ihr in Christus Jesus seid, der unsere Weisheit wurde, dank Gott, unsere Gerechtigkeit und Heiligung und Erlösung.</i>

Mangel an Weisheit. Die gerundivisch erweiterte Bitte steht bei Jesaja 40,14: „Wen fragt er um Rat, der ihm Einsicht gebe, und lehre ihn den Weg des Rechts und lehre ihn Erkenntnis und weise ihm den Weg des Verstandes?“. Hier ist Weisheit nichts, was durch eigene Anstrengung erworben werden könnte. Die Weisheit kann sich nur selber dem, der der staunt und sich nach ihr sehnt, vermitteln. Auch das „viam prudentiae – den Weg der Klugheit“ ist bibliogen. In den Sprüchen 9.6 steht: „Verlasst die Torheit, so werdet ihr leben und geht auf dem Wege der Klugheit.“

Wir sehen also, dass jedes Wort im Ersten Testament bezeugt ist. So ruft die Antiphon „O Sapientia“ nach der schöpferischen Weisheit Gottes als dem Lehrer der Macht hat. Er möge in uns bewirken, dass wir den Weg der Klugheit gehen.

Mit ähnlicher Ausführlichkeit ließe sich nachweisen, dass alle anderen sechs O-Antiphonen ebenso bibliogen sind. Das geschieht in der unten angegebenen Literatur.

4. Die Fassung des Textes im Gregorianischen Choral

Die Chormelodie der O-Antiphonen steht in der II. Tonart. In Antike und Mittelalter war das Bewusstsein vom Ethos der Tonarten, d.h. vom Zusammenhang zwischen den einzelnen Tonarten und entsprechender menschlicher Gestimmtheit, sehr ausgeprägt. Der II. Ton galt als „tristis“, nicht im Sinne von traurig, sondern als ein Ausdruck gesammelter Innigkeit. Melodien im II. Ton bewegen sich normalerweise zwischen dem tiefen und dem hohen „a“ der Notenskala, also im Rahmen einer Oktave. Ihr Grundton ist „D“, ihr Tenor – die Rezitationsebene für die Psalmodie – ist „F“. Damit hat von allen acht Kirchentonarten die II. zwischen den beiden Fixpunkten Tenor und Grundton den geringsten Abstand, nämlich lediglich eine kleine Terz: das Oben und das Unten – symbolisch gesprochen Himmel und Erde – sind einander ganz nahegekommen. Schon darum ist gerade der II. Ton in sinnfälliger Weise geeignet für die Ruffieder des Advents.

Am Beispiel der für den 17. Dezember vorgesehenen Antiphon „O Sapientia“ schauen wir uns die Melodie noch etwas genauer an.

Ad Magnificat

H₄₀ *ff* *n - p* *f* *e* *Sir 24, 5: Sap 8, 1: Is 40, 14*

e *á. II d*

O Sa-pi-énti-a, * quæ ex ore Alt-íssimi pro-

dís-ti, at-tín-gens a fi-ne usque ad fi-nem fórti-ter,

su-á-vi-ter disponéns-que ómni-a: ve-ni ad docéndum

nos vi-am prudénti-æ. E u o u a e.

Die Melodie für „O“ steigt von einem tief unten ansetzenden Ton in einem Quartschritt zum Tenor „f“. Die gleiche Tonfolge finden wir zu Beginn der zweiten Hälfte der Antiphon bei „veni - komm“, nur, dass hier die Betonung noch mehr auf das Ende geschoben wird, verweilend und leise verklingend auf dem zum Tenor hin offenen Halbton „e“. Die Übernahme der Floskel von „O“ für das „veni“ stellt den Zusammenhang her zu dem, dem dieser Anruf „veni“ gilt.

Das Wort „Sapientia“ wird sehr liebevoll in Töne gekleidet: auf dem Tenor beginnend wird die melodische Linie abwärtsgeführt und schließt damit die erste kleine syntaktische Einheit in einen Bogen ein. Dabei wird die Akzentsilbe besonders hervorgehoben durch den höheren Ton und durch die sogenannten Liqueszenz, die uns den Hinweis gibt, dass wir das „n“ dieses Wortes auch klingen lassen müssen. Die schwächste Silbe, das „ti“ bekommt zwei Noten, damit es nicht zwischen dem Akzent und dem Ende des Wortes, das mit dem „O“ eine erste syntaktische Einheit bildet, untergeht. Die nähere Erläuterung im Relativsatz erfolgt rezitativisch, wobei die betonten Silben zwei Noten bekommen. Der Relativsatz endet musikalisch offen für die Weiterführung durch die beiden Partizipien „attingens“ und „disponens“. Für diese beiden Satzteile gestaltet der Choral über das rezitativische hinaus einen Bogen, der bei „fortiter“ seinen

Höhepunkt erreicht und bei „omnia“ wieder offen schließt zum Anschluss des „veni“. Das Ziel dieses Kommens, uns zu lehren, wird deutlich hervorgehoben durch die beiden Liqueszenzen bei „docendum“, wobei die Akzentsilbe wieder die höhere Note erhält und die Schlussilbe gut abgerundet werden will. Die beiden Noten von „nos“ sind breit auszuführen, denn wir sind es, die auf den Weg der Klugheit geführt werden wollen.

Alle diese Beobachtungen zeigen, wie liebevoll die Melodie – im Rahmen der einfachen Möglichkeiten einer Antiphon – auf den Text hin komponiert ist und mit ihm eine kunstvolle Einheit bildet. Ein Franzose hat diesen Sachverhalt in wunderschöne Worte gekleidet: „Les mots, qui ont fleuri en musique – die Worte, die in Musik haben erblühen dürfen.“

5. Die assoziative Deutung – die Meditation

Haben wir nun zunächst – pars pro toto - die objektive Seite der Antiphonen betrachtet, möchte ich nun an zwei Beispielen verdeutlichen, wie wir selbst mit diesen Texten umgehen können, wie wir sie an uns heranlassen können zu unserem Nutzen und Frommen, zu unserer Vorbereitung auf die Ankunft des Christus in 2024. Hilfreich dazu ist sicherlich die Begleitung durch zwei Bilder. Sie sind von Andreas Felger gemalt und stammen aus einer kleinen Andacht der Jesusbruderschaft aus Gnadental.

Zunächst die Antiphon O Radix.

In dieser Antiphon wird die Ausweitung von Israel zu den Völkern vollzogen. Sie hat Jesaja 11,10 Art zum Kern: „... und es wird geschehen zu der Zeit, dass das Reis aus der Wurzel Isai dasteht als Zeichen für die Völker, nach ihm werden die Heiden fragen“. In der Antiphon wird auch der Gottesknecht zitiert (Jesaja 52.15): „vor dem die Könige ihren Mund schließen“. Wir haben hier eine Verbindung vom Davidsaspekt und dem Gottesknechtsaspekt. Diese beiden Traditionen werden nun bezüglich Jesus miteinander verbunden. Das ist typisch christliche Theologie der Väter.

Ad Magnificat

H₄₀ *And* Is 11. 10; 52. 15

O Ra-dix Iesse, * qui stas in signum popu-ló-
 rum, super quem conti-nébunt re-ges os suum, quem
 gentes depre-ca-búntur: ve-ni ad li-be-rándum nos, iam
 no-li tardá-re. E u o u a e.

Das diesem Text zu Grunde liegende Bild ist dasjenige eines abgestorbenen Baumes, der aber sobald Licht und Wasser auf ihn treffen wieder ausschlägt.



„O Radix Jesse“ (Aquarell Andreas Felger)

So könnte diese Antiphon uns einladen, nach dem zu fragen, was in uns abgestorben ist, was wir abgeschrieben haben. Wir könnten uns fragen: was tue ich dafür, dass mein eigener Lebensbaum nicht verdorrt? Habe ich gewisse Erwartungen an das Leben schon aufgegeben? Hat ein vernichtendes Urteil, das mich getroffen hat, alle Lebenshoffnung zerschlagen? Bin ich von der Sehnsucht getragen, dass neues Leben den Vorrang vor dem Tod hat? Kann der dieses Jahr wieder in mir neu geborene Christus Wurzeltrieb meiner vertrockneten Seele sein?

Der Künstler des Bildes stellt noch eine andere Assoziation her. Er erkennt in dem Baum auch das Kreuz, mit dem Christus den Tod besiegt und das so häufig als blühender Baum dargestellt wird. Auch die Trauben, die gekeltert werden zum Wein, der des Menschen Herz erfreut, sind ein solches Lebensbild.

So wäre in der Betrachtung dies eine Antiphon, die die Sehnsucht nach Vitalität und Leben neu wachruft. Vielleicht merken wir uns das, weil ich darauf später noch mal zu sprechen komme.

Auch die Antiphon O Adonai kann ich auf diese Art und Weise an mich heranlassen.

Ad Magnificat

H₄ *cf. Act 7. 30*

♩. II d

O A-do-ná- i * et Dux domus Isra- el, qui Mó-
y-si in igne flammæ ru-bi appa-ru- is-ti, et e- i
in Si-na legem de-dís-ti: ve-ni ad red-iméndum nos
in bráchi- o exténto. E u o u a e.

Auch sie, die die Sehnsucht nach der Herrschaft des Wortes Gottes in einer Weltordnung wachruft, die besser ist als die unsrige, stellt Fragen an mich: Wie erhaben ist mir mein Gott? Und wie nah ist er mir? Ist er mein Dienstbote, der mir besorgt was ich brauche? Habe ich meine Sinne so geschärft, dass ich seinen Namen in meiner Lebensgeschichte wiederfinde? Suche ich in meiner Geschichte nach Situationen, in denen Gott gehandelt hat? Kann ich vielleicht sogar eine eigene Heilsgeschichte Gottes mit mir schreiben? Suche ich mit dem erhabenen und nahen Gott nach einer Weltordnung, die besser ist als die unsrige? Gibt es einen Bund zwischen ihm und mir, der Treue erheischt, der Zeugenschaft verlangt?

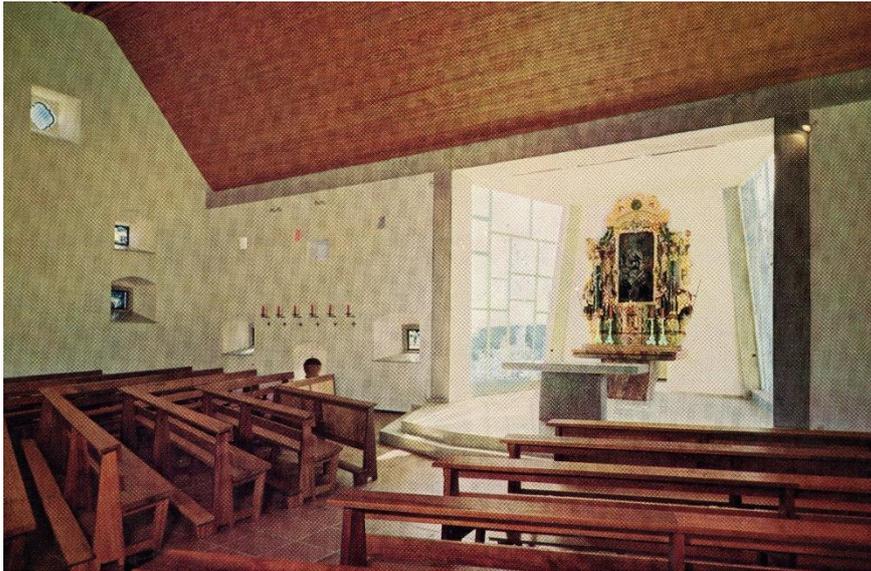


„O Adonai“ (Aquarell Andreas Felger)

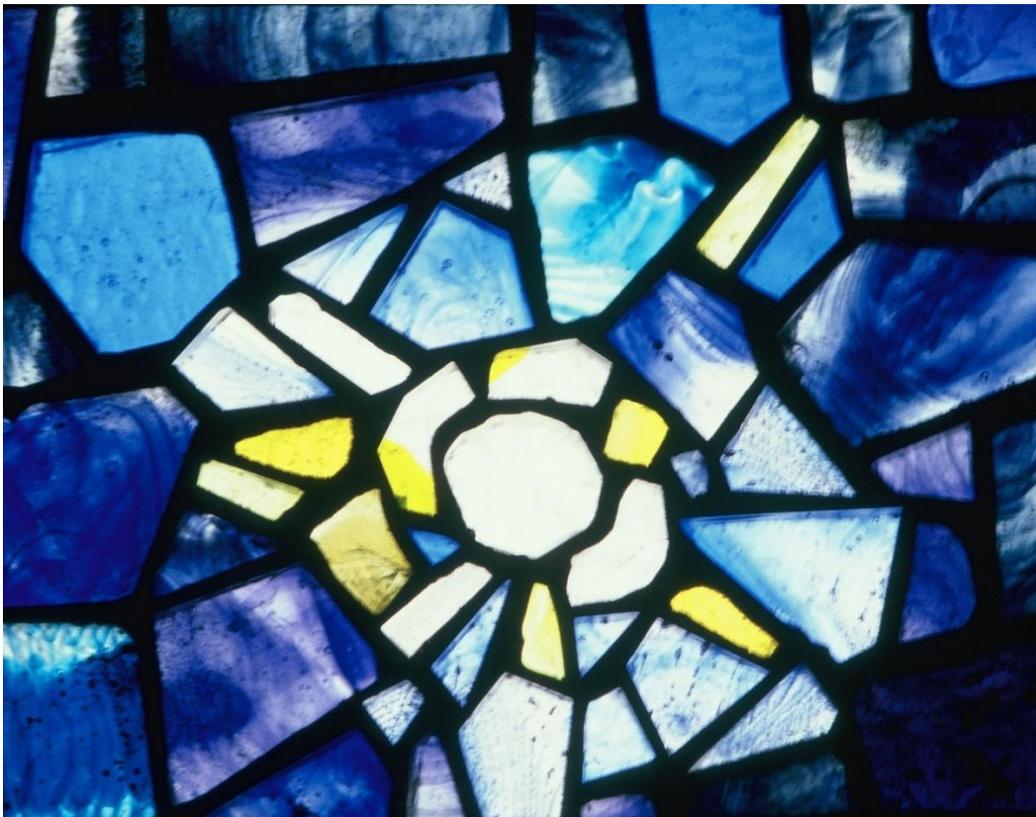
Das Bild gibt die Anregung in dem ausgebreiteten Armen auch das Kreuz zu erkennen. Im Ersten Testament wird in Ex 17, 8-13 die Geschichte von Amalek berichtet, in der es auch um den ausgestreckten Arm geht. Geht es um Leistung oder um Vertrauen?

6. Die Resonanz der O-Antiphonen in Bildern und Kompositionen

Die Kirche der kleinen Gemeinde Rabenstein bei Zwiesel entstand durch den Umbau eines Forststadels aus dem Jahre 1767. Die kleinen Scharfenfenster sind bis auf den Lichtschacht beim Altar die einzigen Lichtquellen der Kirche. Sie hat Bernhard Schlagemann, ein Lehrer an der staatlichen Glasfachschule in Zwiesel mit wunderbaren Glasfenstern ausgestattet.



Die Mineralien der Erde, die in das durchsichtige Glas eingeschmolzen werden, spalten das ungeteilte weiße Licht jenseits des Innenraumes auf in die innen wahrgenommene und empfundene Vielfalt der Farbenfülle. Bunte Glasfenster können deshalb aufgefasst werden als irdische Mittler zwischen Himmel und Seele. Das transzendente ungeteilte Licht des Himmels tritt durch sie in einen Innenraum und kann für den sich dort Befindenden und Empfindenden in seiner „Gotischen Innenstube“ wahrgenommen werden. Da der Künstler in den Bildern fast ausschließlich die Grundfarben Rot, Blau und Gelb und ihre Kontrastfarbenpaare grün, orange und violett benutzt, mit denen sich die Grundfarben wieder zu Weiß vereinen, ergibt sich, dass sich im Betrachter die Farben wieder zu einer neuen Lichteinheit fügen! Die einzelnen Szenen wollen also nicht die Welt der Erscheinungen abbilden, sondern sie können im Innenraum des Glaubens als Heilsgeschichte gesehen werden. Das Fenster zeigt uns im Bild für das innere Auge, wie die Welt im Lichte des Glaubens aussieht.



Glasfenster aus der Kirche St. Nepomuk in Rabenstein bei Zwiesel.
Oben: ○ Radix Jesse; unten: ○ Oriens.



So zeigt uns das **Bild zur 2. O-Antiphon „O Adonai“** die züngelnden Flammen des Dornbuschs, die rote und orangefarbene Umgebung für die glühende Hitze der Wüste und zeigt uns den Kristall mit den vier, leider nicht ganz korrekt geschriebenen hebräischen Buchstaben seines Namens „Ich bin da“. Das Bild erklärt den Text, der von einem spektakulären Naturereignis am unwirtlichen Ort abseits des Trubels erzählt. Über das Staunen wird es zu einer Mitteilung.

Nun hat nicht nur der Gregorianische Choral die Texte zum Klingen gebracht, sondern auch Komponisten ganz unterschiedlicher Epochen.

Mit der Komposition der sieben O-Antiphonen durch Arvo Pärt (1935) liegt uns ein Werk aus der Gegenwart vor. Arvo Pärts Vertonung ist ganz anders. Abgesehen davon, dass er eine deutsche Übersetzung vertont, strahlt seine Vertonung ungemeine Ruhe aus. Das liegt i.W. daran, dass er weniger tonal – also mit den Elementen „Spannung – Entspannung“ arbeitet, sondern eher modal arbeitet, eine Weise der Materialverwendung wie sie auch dem Gregorianischen Choral eignet.

Die Erschließung der Texte hat uns auf vielfältige Weise zu einem differenzierten Verständnis der menschlichen Sehnsucht geführt. Steckt etwa eine Systematik dahinter? Warum sind es gerade sieben? Ein Mitbruder von mir hat 1985 in der Zeitschrift „Musica Sacra“ diesen Aspekt ausführlich dargestellt.

Es scheint, dass jede der sieben Antiphonen einem der Wochentage zugeordnet ist, und zwar auf die Weise, dass die Bildsprache der einzelnen Antiphonen der Reihe nach den mythischen Planetengottheiten entspricht, nach denen die einzelnen Tage der Woche bis heute benannt werden. Das Bewusstsein, dass jeder Tag im Wochenzyklus durch seine Unterstellung unter eine Planetengottheit seinen eigenen Charakter hat, war im Römischen Reich seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert ausgeprägt und es gibt zahlreiche Zeugnisse davon. Die Kirche hat in Predigten und auf Synoden immer wieder gegen den abergläubischen Gebrauch Stellung bezogen. Von solchem Aberglauben zu unterscheiden ist aber das Gespür für den Rhythmus der Woche und die Eigenprägung der einzelnen Wochentage, die in deren Namen zum Ausdruck kommt. In der Übersicht stehen oben die Ergebnisse von der Beobachtung der Bewegungen der einzelnen Planeten, die ihm auch den Namen gegeben haben. Darunter stehen dann die Beobachtungen aus der Betrachtung der einzelnen Antiphonen. Es besteht natürlich keine Notwendigkeit, diesen Zusammenhang zu sehen. Es geht hier mehr um ein Erspüren als um ein Erkennen, um ein Denken in Analogien nicht um ein Denken in Notwendigkeiten.

„Die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes“ (Röm 8,19)

Planet	Saturn	Jupiter	Mars	Sonne	Venus	Merkur	Mond
Charakteristika	Der letzte der sichtbaren Planeten: Er symbolisiert das Prinzip der Begrenzung; über die Akzeptanz von Begrenzung ist Formung möglich.	Der Planet benötigt 12 Jahre für eine Bewegung um die Sonne, ist also Planet „höherer Ordnung“ Inbegriff für Rechtsordnung.	Der Planet bewegt sich, sich rotfärbend, „aggressiv“ auf die Sonne zu und zieht sich langsam zurück.	Die Sonne als Planet des Lichtes, das die Finsternis vertreibt und für die Existenz umfanglichen Lebens verantwortlich ist.	Die Venus ist Morgenstern und Abendstern. Sie vollführt harmonische, „schöne“ Bewegungen am Himmel.	Der Merkur wandert ständig zwischen Sonne und Venus hin und her („Götterbote“). Er symbolisiert Kommunion und Kommunikation.	Der Mond markiert die Grenze zwischen Himmel und Erde. Er ist gespiegeltes Licht der Sonne.
O-Antiphon	Sapientia	Adonai	Radix Jesse	Clavis David	Oriens	Rex gentium	Emmanuel
	ruft nach dem Weg der Klugheit. Sie ist erreichbar über die Akzeptanz der Grenze; Schöpferische Formung durch Maß und Mitte.	ersehnt das Handeln Gottes zur Vollendung hin.	ruft die Sehnsucht nach Vitalität und Lebensentfaltung.	Die Sonne als Tagesgestirn. Die Strahlen der Sonne durchbrechen alle Finsternisse.	ruft die Sehnsucht nach einer ungebrochenen geheilten, „schönen“ Daseinsweise	sehnt sich nach der Aufhebung von Entfremdung durch Kommunion und Kommunikation (Sprache).	Über dem Mond erscheint die Frau, die den Emmanuel gebären soll (Offb 12,2).

8. Zusammenfassung

Faszinierend an den O-Antiphonen ist, dass der in höchstem Maße bibelkundige Autor von einer Israeltheologie ausgeht, seine Christologie an sie zurückbindet und in eine eschatologische Perspektive münden lässt. Sie gehen von der Schöpfung bis zur Apokalypse.

Dabei ist aber auf der Wortebene nichts spezifisch Christliches festzustellen außer das „Emmanuel“. Weder erscheint der Name Christus noch die Bezeichnung Messias. Dafür zitieren die O-Antiphonen zweimal Israel und alttestamentliche Begriffe und Namen. Wir haben nachgewiesen, dass alle Zitate aus dem Ersten Testament entstammen. Sie sind urchristliche Texte. Ihre Christologie ist streng gebunden an die israelitische jüdische Tradition. Da ist für mich eine christlich-jüdische Ökumene sichtbar. Ich meine sogar, dass wir die O-Antiphonen zusammen mit den Juden singen könnten, die wir beide sehnsüchtig auf das endgültige Erscheinen des Messias am Weltende warten.

Aber wir haben auch gesehen, dass es eben liturgische Texte sind, nicht dogmatische; ihr hymnischer Gebrauch ist angesagt, das zeigt ihre poetische Sprachform. Es geht ihnen nicht um Bejahung oder um Verneinung, sondern um Bewunderung. Es geht auch nicht ums Nacherzählen, was war, es geht um Beziehungsaufnahme. Im Ruf nach dem „Veni“ sind wir Geist und Braut, aber auch Gemeinde, die im Sinne der Offenbarung ruft: „Komm“.

Wir haben gesehen, dass der Autor die Begriffe entlang der Bücher des Ersten Testaments entnimmt: Schöpfung, Exodus, davidische Genealogie und die Propheten. Trotz dieser eindeutigen Festlegung in der Reihenfolge gelingt dem Autor die Einordnung in den Rhythmus der Planetenwoche!

Und gar ergeben zum Schluss die Anfangsbuchstaben der Titel, am letzten Tag rückwärts gelesen ein Akrostichon:

E-manuel, **R**-ex gentium, **O**-riens, **C**-lavis, **R**-adix, **A**-donai und **S**-apientia

Die Anfangsbuchstaben fügen sich dann zu ERO CRAS d.h.

„Ich werde morgen da sein!“

Literatur:

Gregor Baumhof, Ein Lied vom Seufzen der ganzen Schöpfung, Die O-Antiphonen der römischen Adventsliturgie, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2023